

Dramatische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Augen, bunte Punkte tanzen und kreisen umeinander. Er verbirgt sein Gesicht in den Händen und wartet, und dann malt er wieder, mit Haß und Angst und Seligkeit, diesen Farbenrausch von blau und gold, von grün und purpur festzuhalten. . . Das alles sah ich in dem Bilde. Die Leute gingen durch den Saal, bewundernde Feinschmecker und solche, die alles verrückt

fanden, und sie nannten diese mit brennendem Leben erfüllte Leinwand ein „Blumenstück“ und meinten: „Ach, Blumenstücke sind uninteressant!“

Die Malerin lächelte und setzte Farbfleck neben Farbfleck, und wir schwiegen und dachten an van Goghs Sonnenblumen . . .

Dramatische Rundschau I.

Die letzte Schauspielersaison des Zürcher Stadttheaters ging schon ihrem Ende entgegen und schien ohne starke Erschütterungen zu ihren Vorgängerinnen hinüberschlummern zu wollen, als die theatermüde Seele des Zuschauers noch einmal in Schwingung gesetzt wurde durch Ereignisse, die verdienen, hier nachträglich registriert zu werden. Ich meine damit nicht die Aufführung eines französischen Schwanks von Semmequin und Béber, der sich „Die Präsidentin“ nennt und von dessen Inhalt mir heute nichts mehr in der Erinnerung haftet, als daß eine Operettendiva als angebliche Frau Gerichtspräsidentin allerlei unmöglichen Schabernack treibt. Worin dieser Schabernack besteht, weiß ich nicht mehr, worüber der Leser so wenig unglücklich sein wird wie ich. Es war Theaterfutter, dessen jede Bühne bedarf, wenn die Tage länger und die Einnahmen kürzer werden. Nein, wichtigere Dinge sind es, die den Blick noch einmal über die theaterlose Zeit hinweg zurückschweifen lassen. Johanna Terwin, die pikante Darstellerin verführerischer Weiblichkeit, erschien zum Gastspiel und gab an drei Abenden die Lulu in Wedekinds gleichnamiger Tragödie. Aus dem „Erdgeist“ und der „Büchse der Pandora“ ist das Drama zusammengestoppelt. Während der „Erdgeist“ auf der Höhe der Situation abbricht, führt die „Pandora“ das Schicksal der Lulu zu Ende. Aber da das Zusammenziehen der beiden Teile die Ausmerzung einiger Szenen sowohl des „Erdgeists“ wie der „Pandora“ notwendig machte, wird der Gang der Handlung unklar. Sprungweise folgen sich die Bilder, das verbindende Element fehlt, was die Auflösung jeder dramatischen Organisation bedeutet. Das arme Blumenmädchen von einst, das später in Glanz und Reichtum über die Leichen so und so vieler Männer kalt lächelnd hinwegschreitet, ist in dem letzten furchtbaren Akt zur jammervollen flehenden Straßendirne herabgesunken und endet unter der Hand Jads des Aufschlagers. Grausen über Grausen! Man möchte an einen Schauerroman denken, wenn nicht die eminente Gestaltungskraft Wedekinds den Dingen den Stempel des Künstlerischen aufdrückte. Weit

erhebender als die Aufführung dieses Dramas voll Dirnen, Akrobaten und Zuhältern war der Versuch, die Savonarola- und Michelangelo-Szenen aus Gobineaus „Renaissance“ auf der Bühne darzustellen. Mit viel Geschick hat der Regisseur Révy die Bearbeitung besorgt. Er behielt sämtliche Savonarolaszenen bei, gab ihnen zum Teil durch Umstellungen und Zusammenziehen eine bühnengerechte Gestalt, schob auch andere Szenen ein, die aber immer mit dem Schicksal Savonarolas im Zusammenhang stehen und so dem Bilde Fülle und Lebendigkeit verliehen. Da das Schicksal des Bruders Ciramo von dessen Auszug aus dem Kloster bis zu seinem Tode wenigstens etappenweise dargestellt ist und die Szenen erfüllt sind vom Atem glühender Leidenschaft, so wurde beinahe der Eindruck eines in sich geschlossenen Dramas erreicht. Nicht so günstig liegen die Dinge beim „Michelangelo“. Hier ist jede Szene auf sich selbst gestellt, und es fehlt das einheitliche Grundmotiv, sodaß eine dramatische Spannung nicht entstehen kann. Aber jedes dieser Bilder, vor allem das poetische Liebesgeplauder Raffaels mit Beatrice und die gleichsam schon über allem Irdischen schwebende Schlusszene zwischen Vittoria und Michelangelo, offenbart die Kraft und Schönheit des Wertes.

Zu diesen beiden bemerkenswerten Ereignissen des Monats Juni kam noch ein Gastspiel Alexander Moissis, der wie alljährlich die letzten Trümpele ausspielte. Er gab auch diesmal den Hamlet und brachte als neue Gabe den Fedja in Tolstojs „Der lebende Leichnam“. Sein Hamlet ist bekannt, über seinen Fedja kann ich nicht berichten, da ich verhindert war, dem Gastspiel beizuwohnen.

In freundlicher Erinnerung ist mir aus dieser Zeit eine Aufführung von Leonhard Steiners „Edelwys“ geblieben, das der Dramatische Verein Zürich nach mehrjähriger Pause wieder auf die Bühne brachte. Das flott aufgebaute, humorvolle Lustspiel, wohl eines der erfreulichsten unserer dramatischen Dialektpoesie, gab dem Verein Gelegenheit, eine seiner besten Taten zu vollbringen.

(Fortsetzung folgt).

Edmund Dorer.

Mit dem Bildnis des Dichters.

Erfreulich mehren sich die Monographien über schweizerische Dichter des neunzehnten Jahrhunderts und rücken eine Fortsetzung des Baechtold'schen Literaturwerkes auch in die neueren Zeiten hinein in wünschbare Nähe. Vor wenig Jahren hat Hermann Schollenberger das Lebensbild des aargauischen Staatsmannes und Dichters Edward Dorer-Egloff gezeichnet. Nun folgt diesem eine eingehende Studie über dessen Sohn Edmund Dorer*), der seinerzeit durch die Preisströmung seines Calderongedichtes bei Anlaß der 200. Geburtstagsfeier des spanischen Dramatikers die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich lenkte. Das Verdienst Schollenbergers ist umso größer, als Dorers literarische Arbeiten sonst wenig Beachtung fanden, auch wohl gar nicht zum Druck gelangten, sodaß bei seinem Tode ein ansehnlicher literarischer Nachlaß zum Vorschein kam, aus welchem der Graf Schaf 1893 in den drei Bänden „Nachgelassener Schriften“ nur den kleinsten Teil aushob. Eine Prüfung und Sichtung der hinterlassenen Manuskripte erschien aber umso eher als

Pflicht, je mehr die persönlichen Beziehungen Dorers, zumal diejenigen zu C. F. Meyer, wie sie in dessen Briefen voll warmer Anteilnahme und Anerkennung zutage traten, Interesse für ihn weckten. Nachdem J. B. Widmann und Adolf Böglin abgelehnt, hat sich nun Schollenberger mit Hingebung der verzweigten und mühevollen Arbeit angenommen.

Edmund Dorer gehört nicht unter die literarischen Bahnbrecher. Eine lebenswürdige begeisterungsfähige Natur, stellt er ein an anerkannten Mustern geschultes, formal gewandtes Können gern in den Dienst der Heimat, seiner Freunde und seiner verehrten Dichter, deren große Tage er festlich begehen hilft. So spendet er poetische Beiträge zum Durchstich des Gotthard, zum eidgenössischen Sängerkunst und zum historischen Festzug in Zürich anno 1880. Er findet gewählte Worte an den Jubiläen Goethes, Schillers, Raffaels, Michelangelos, Camoëns' und vieler anderer, wie ihm denn ein solches Gelegenheitsgedicht an der Calderonfeier auch den großen Erfolg seiner dichterischen Laufbahn einbrachte. Wir besitzen von Dorer neben geschmeidigen Uebersetzungen, vorab aus dem Spanischen, zwei selbständige lyrische Publikationen, sein „Wahrheit und Sage“ und die „Bunten Blätter“, die für seine marnig-

*) Dr. H. Schollenberger. Edmund Dorer. Die Persönlichkeit, sein Leben und Schaffen. Mit Bildnis Dorers. Frauenfeld, Huber & Co., Verlag, 1914.